

*Thomas  
Marschler*

## Die Kraft der Feindesliebe

Zum Evangelium: Lk 6,27-38

Einer der gewichtigsten Einwände gegen die christliche Ethik besteht in dem Vorwurf, sie entwerfe ein schönes Ideal, das sich aber nicht umsetzen lasse. Der Begegnung mit der Wirklichkeit des Lebens halte es nicht stand. Gerne verweisen Kritiker dafür auf die Kernaussage des heutigen Evangeliums: Es ist Jesu Aufruf zur Feindesliebe.

»Liebet eure Feinde« – seien wir ehrlich: Haben nicht auch wir, die wir uns gläubige Christen nennen, dieses Gebot Jesu längst als unerfüllbare Utopie abgeschrieben? Große Politik, so denken wir im Stillen, kann damit nicht funktionieren, und unser kleiner Alltag vermutlich auch nicht. Doch diese Skepsis könnte falsch liegen. Es klingt gewagt, aber ich möchte behaupten: Die Feindesliebe ist keine lebensferne Illusion, sondern im Gegenteil eine sehr realistische Therapie für die Krankheit der Welt – wenn auch eine, die am Ende nur mit Gottes Hilfe an ihr Ziel gelangt. Lassen Sie mich diese These erläutern.

Am Anfang soll eine Feststellung stehen, die keineswegs banal ist. Wenn Jesus uns die Liebe zu unseren Feinden aufträgt, dann setzt er selbstverständlich voraus, dass es für uns tatsächlich Feinde gibt. Die Formen der Feindschaft, von denen Jesus im Evangelium spricht, sind durchaus massiv: Es geht um Leute, die andere »has-sen«, »verfluchen«, »misshandeln«, »schlagen«, die sie berauben und um geliehenes Gut prellen. Mag sein, dass uns die schlimmsten solcher Feinde in unserem Leben bisher erspart geblieben sind. Aber vermutlich werden auch wir sofort eine Reihe von Personen vor unser geistiges Auge versammeln können, die uns beleidigt oder belogen haben, von denen wir in einer Erbstreitigkeit übervorteilt

oder in einem Geschäft übers Ohr gehauen wurden. Es gibt Menschen, die uns Böses wollen und antun. Das zu verdrängen, wäre Selbsttäuschung.

Wie reagieren wir auf diejenigen, die uns feindlich gegenüberreten? Wir fühlen uns bedroht, vielleicht haben wir Angst vor ihnen. Zugleich suchen wir nach Wegen, um ihnen das Unrecht, das sie uns angetan haben, zu vergelten. Wir schmieden Rachepläne. Eine Lawine kommt ins Rollen. Am Ende mag es gehen wie beim berühmten Nachbarschaftsstreit, der mit dem Ast anfängt, der über den Zaun ragt, und mit gegenseitiger Beschimpfung, der Versendung von Drohbriefen und Psychoterror endet. Die eigentliche Ursache des Konflikts ist längst in den Hintergrund getreten, aber die Spirale der Feindschaft windet sich in immer neue Höhen. Unsere Amtsgerichte können ein langes Lied davon singen.

Wenn wir diese Strukturen sich potenzierender Aggression durchschaut haben, wirkt das Gebot Jesu keineswegs mehr weltfremd. Jesus will uns sagen: Um dem Kreislauf der Feindschaft zu entkommen, gibt es nur eine Möglichkeit. Sie besteht darin, dass einer der Verfeindeten bereit ist, von sich aus auf Vergeltung zu verzichten. Genau dazu ruft Christus uns auf. Er rät uns sogar, das Gegenteil von dem zu versuchen, was wir instinktiv zu tun geneigt sind: nämlich mit Entgegenkommen und Wohlwollen anstatt mit Rache und Hass zu reagieren. Und das Resultat? Ein verfahrenes Wechselspiel wird unterbrochen, weil einer die Regeln geändert hat. Erst damit bekommt auch die andere Seite die Möglichkeit einzusehen, dass es ein zerstörerischer Mechanismus war, in den man sich verstrickt hatte. Es ist diese Hoffnung auf Veränderung des Herzens, die stets lebendig ist, wenn jemand in einem Konflikt den unerwarteten Vorstoß der Liebe zum Einsatz bringt.

Nun mag man einwenden: Das hört sich richtig an – doch wo bleibt die religiöse Dimension? Könnte eine derart verstandene Feindesliebe nicht auch jeder Psychologe oder Konfliktberater empfehlen? Bis hierher vielleicht. Aber Jesus gibt nicht nur den Rat, Feindschaft und Aggression durch ein scheinbar paradoxes, entgegengesetztes Handeln aus Liebe zu unterbrechen. Er fügt eine Begründung hinzu, und die ist entscheidend: Wenn ihr diesen Weg einschlagt, sagt er uns, werdet ihr euch wahrhaft als Kinder Gottes erweisen. Dann werdet ihr so handeln, wie Gott selbst es tut. »Denn auch er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen« (Lk 6,35).

Warum ist diese Ergänzung so wichtig? Solange wir bloß aus uns selbst den Versuch unternehmen, das Böse mit Gutem zu beantworten und den Teufelskreis der Gewalt zu beenden, werden wir uns immer in einer Position der Schwäche fühlen. Denn wir müssen damit rechnen, dass unser Versuch, den Hass durch Liebe zu überwinden, misslingt. Es könnte sein, dass der, den wir segnen, wenn er uns verflucht, uns dafür noch heftiger ablehnt. Es könnte sein, dass der Manteldieb, dem wir freiwillig die Jacke geben, auch noch unsere Schuhe will. Vom rein menschlichen Standpunkt aus betrachtet, muss für den, der das zerstörerische Spiel von Angriff und Vergeltung beenden will, die Angst bleiben, dass er am Ende als der Dumme dasteht. Liebe macht verletzlich, und abgewiesene Liebe schmerzt mehr als alles andere in der Welt.

Die Gewissheit, die allein Jesus Christus uns geben kann, lautet: Die Entscheidung zur Liebe ist *ganz gewiss* richtig – selbst dann, wenn sie nach irdischen Maßstäben an ihrer eigenen Ohnmacht zerbricht. Denn die Liebe Gottes schlägt genau denselben Weg ein. Sie tut es aber nicht aus Schwäche, sondern im Bewusstsein ihrer Allmacht. Gott offenbart seine Macht vor allem im Erbarmen und im Verschonnen, heißt es in einem *Tagesgebet* der Messliturgie (26. Sonntag im Jahreskreis). Das ist Gottes Programm zur Rettung der Welt, das Jesus Christus uns enthüllt und vorgelebt hat. Der Sohn Gottes wird Mensch, um vor aller Welt zu beweisen, dass Feindesliebe tatsächlich der Schlüssel zum Sieg über das Böse ist. Er tut denen Gutes, die ihn hassen, und betet für die, die ihn misshandeln – bis zuletzt. »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun«, spricht Jesus im *Lukasevangelium* (23,34), als man ihn bereits unschuldig ans Kreuz geschlagen hat. Im Augenblick seines Todes scheint er mit dieser Haltung gescheitert zu sein. Am *Karfreitag* hat vorerst die Gewalt gesiegt. Aber hinter der äußeren Ohnmacht des Schmerzensmannes übersehen seine Feinde die Kraft der Liebe Gottes. Am *Ostermorgen* zeigt sich, dass sie es ist, die das letzte Wort hat. Der Vater beantwortet die Liebe des Sohnes, die von seinen Feinden mit Füßen getreten worden ist, indem er ihn mit machtvoller Hand dem Tod entreißt. Der Gekreuzigte tritt aus dem Grab als der für immer Lebende, dem »alle Vollmacht gegeben ist im Himmel und auf der Erde« (Mt 28,18). Die alles hingebende Liebe war nicht umsonst. Sie erhält ihren Lohn – nicht sofort, aber am Ende ganz gewiss. Das ist Gottes Garantie.

Feindesliebe – alle Menschen wissen im Tiefsten um ihre erlösende Kraft, aber nur die Glaubenden dürfen die hoffnungsvolle Gewissheit haben, dass sie am Ende wirklich siegen wird. Wer diese Liebe zu leben versucht, wird teilnehmen am Kreuzweg Jesu Christi. Genauso sicher aber erwartet ihn seine österliche Herrlichkeit.